

Philosophie und Öffentlichkeit¹

Ansgar Beckermann

Akademische Philosophie – zu nichts nutze?

Schon seit Jahren ist die akademische Philosophie ins Gerede gekommen; jedenfalls die deutsche akademische Philosophie. In Zeitungsartikeln und auch in Büchern werden immer wieder kritische Fragen gestellt: Was hat die akademische deutsche Philosophie heute eigentlich zu bieten? Erfüllt sie ihre Aufgabe noch? Ist sie nicht längst zu internationaler Bedeutungslosigkeit herabgesunken? Und: Soll sich eine Gesellschaft den teuren Luxus einer Philosophie, die zu nichts nutze ist, überhaupt noch leisten?

Schon 1996 geht Peter Glotz in seinem Buch *Im Kern verrottet?* – einer Generalabrechnung mit den deutschen Universitäten – auch mit der Philosophie hart ins Gericht. Dabei beruft er sich auf Vittorio Hösles harsche Analyse:

Nicht daß Untersuchungen zu Dorias Einfluß auf Vico, zu Croces Vico-Buch, Collingwoods Übersetzung von Croces Vico-Buch (und weiter ad infinitum), nicht daß neuartige Formalisierungen singulärer Termini illegitim wären: Sie verdienen durchaus ein wenn auch beschränktes Interesse. ... Doch so sehr auch derartige Studien legitim sein mögen – illegitim ist es auf jeden Fall, sie als die eigentliche Philosophie auszugeben. Philosophie ist „ihre Zeit in Gedanken erfaßt“, und man wird schwerlich bestreiten können, daß unsere Zeit für den philosophischen Gedanken eine nicht zu unterschätzende Herausforderung darstellt, der man mit Studien jener Art nicht gerecht zu werden vermag. So ist es beklemmend, wie wenig die Gegenwartsphilosophie zur Lösung aktueller Fragen leistet.²

1997 schlägt Joachim Jung in dem Buch *Der Niedergang der Vernunft. Kritik der deutschsprachigen Universitätsphilosophie* vor, die meisten deutschen Philosophieprofessuren wegen nachgewiesener Provinzialität zu streichen. Auch er bezieht sich auf einen Gewährsmann, den Leipziger Philosoph Georg Meggle, den er mit der markigen These zitiert: „Wenn die Philosophie so bleibt, wie sie jetzt ist, dann wäre es kein Verlust, wenn man sie abschaffen würde.“³

¹ In diesem Beitrag führe ich Überlegungen weiter, die ich zuerst in dem Artikel „Das doppelte Gesicht der Philosophie“ in DIE ZEIT 25/2001, S. 33 formuliert habe.

² Peter Glotz *Im Kern verrottet?* Stuttgart 1996, S. 42f.

³ Joachim Jung *Der Niedergang der Vernunft*, Frankfurt/M. 1997, S. 176.

2001 schlägt Ludger Lütkehaus in dem Artikel „Fachgiganten und Lebenszwerge“ in der ZEIT in dieselbe Kerbe.

Wo drängende Probleme auf der Tagesordnung stehen, da wirbelt [die akademische Philosophie] bestenfalls den Staub der Archive auf. Wo die Menschen auf alte und neue existenzielle Fragen Antworten suchen, wendet sie die Buchstaben hin und her und spielt ihre Glasperlenspiele. Wo sie mit dem selbstironischsten Satz ihrer Geschichte den kategorischen Imperativ „Zu den Sachen selbst!“ verkündet, erschöpft sie sich in Historie und Exegese. Kurz: Wo das Philosophieren an der Zeit wäre, da ist sie dessen universitäre Schwundstufe, das Fach Philosophie. [...] Themen wie Freiheit, Tod, Freitod, Geburt, Gewissen, Mitleid muss man trotz der angeblichen „Rehabilitierung der praktischen Philosophie“ (Manfred Riedel) nach wie vor mit der Lupe suchen. [...] Wahrhaftig, die Sprache der Universitätsphilosophie ist danach. Welchen Ehrgeiz investiert sie, möglichst dunkel zu schreiben, um zu zeigen, wie viele Lichtjahre sie dem philosophischen Populismus des gemeinen, nicht gesunden Menschenverstandes voraus ist. Verstehbarkeit fürchtet sie wie die Denkerpest.⁴

Schließlich: In der Antike sei Philosophie, so Pierre Hadot, „nicht primär Theorie, schon gar nicht Historie und Exegese [gewesen], sondern Lebensweisheit.“⁵

Auch in den letzten Jahren ist diese Kritik nicht abgerissen. Allerdings hat sich der Fokus ein wenig verschoben. Während früher besonders kritisiert wurde, die Philosophie konzentrierte zu sehr auf ihre Geschichte und weiche deshalb den Fragen der Gegenwart aus, steht heute oft der Vorwurf im Zentrum, die deutsche akademische Philosophie beschäftige sich zu sehr mit fachlichen Detailfragen, weil sich auch in Deutschland die analytische Philosophie immer mehr durchgesetzt habe.

2018 lamentiert Wolfram Eilenberger in dem Artikel „Philosophie: Wattiertes Denken“ wieder in der ZEIT:

Wer mit deutschen Philosophieprofessor(inn)en über den gegenwärtigen Zustand ihrer Disziplin spricht, blickt in traurige Augen. Ratlosigkeit paart sich mit Scham, Frustration über "den Betrieb" mit einem hierzulande wohl schon immer zunfttypischen Kulturpessimismus. [...] Wie konnte es im Lande von Leibniz und Kant, Hegel und Schopenhauer, Nietzsche und Arendt nur dazu kommen? Vor allem in einer Zeit, da das öffentliche Interesse an philosophischer Reflexion geradezu explodiert [...]. Auch mag man unserer Gegenwart vieles vorwerfen, jedoch nicht, dass sie nicht zu großen und ernsten Fragen Anlass gäbe: Die Digitalisierung revolutioniert den Diskursraum, die Gentechnik greift in die Grundlagen der

⁴ DIE ZEIT 21/2001.

⁵ Ebd.

Schöpfung ein, die künstliche Intelligenz tief in unser Selbstbild, der Klimawandel fordert globales Umdenken [...].⁶

Aber in der akademischen Philosophie geschehe Eilenberger zufolge nichts, „was irgendeinen wachen Geist wahrhaft interessieren, geschweige denn faszinieren oder gar produktiv desorientieren würde“ (ebd.). Selbst Fachartikel würde höchstens noch von zwei bis drei Personen gelesen.

Die philosophische Qualifikationspublikation hat sich damit von allem entfremdet, was lebendiges und realitätsgesättigtes Denken ausmachen sollte. [...] Was dort – und zwar mittlerweile fast ausschließlich auf Englisch – abgehandelt wird, interessiert buchstäblich keinen Menschen. Nicht außerhalb der Zunft, nicht innerhalb.⁷

Was ist der Grund für diese teilweise schon an Verachtung grenzende Kritik an der (deutschen) akademischen Philosophie? Ich sehe mehrere Motive:

- Die Ansicht, die akademische Philosophie beschäftige sich zu sehr mit der eigenen Geschichte und zu wenig mit Sachproblemen.
- Die Ansicht, die akademische Philosophie beschäftige sich mit Problemen, die nicht einmal mehr die eigenen Fachkolleg:innen interessieren.
- Die Ansicht, die akademische Philosophie sei unverständlich.
- Die Ansicht, die akademische Philosophie sei langweilig, beschäftige sich zu sehr mit den schon bekannten Problemen und Argumenten, es gäbe keine neuen faszinierenden Gedanken.
- Die Ansicht, die akademische Philosophie gehe nicht oder zu wenig auf die drängenden Probleme der Zeit ein.
- Die Ansicht, die akademische Philosophie gehe nicht genug auf die existenziellen Probleme der Menschen ein.
- Die Ansicht, die akademische Philosophie verfehle ihr eigentliches Ziel, den Menschen zu helfen, ein gutes Leben zu führen.

Die Fragen der Philosophie

An jeder Kritik gibt es wohl einen wahren Kern. So ist sicher richtig, dass sich gerade in Deutschland die Fachphilosophie allzu häufig in Philosophiegeschichte erschöpft hat. Doch das ist lange vorbei. Natürlich gibt

⁶ DIE ZEIT 10/2018

⁷ Ebd.

es gute Gründe dafür, bei der Diskussion philosophischer Sachfragen immer auch zu berücksichtigen, was in der Vergangenheit zu diesen Fragen gedacht und geschrieben wurde. Aber das macht Philosophie nicht aus. Philosophie ist keine historische Disziplin wie die Kunstgeschichte. Sie ist, wie Herbert Schnädelbach es einmal auf den Punkt gebracht hat, keine Geisteswissenschaft. Sie ist eine systematische Disziplin, ihr geht es um Sachfragen. Und das hat man inzwischen auch an den Universitäten begriffen.

Aber auch das ist denen nicht recht, die meinen, die zentrale Frage der Philosophie sei die Frage nach dem richtigen Leben, also die Frage danach, wie wir leben sollen. Philosophie solle nicht Wissenschaft, sondern Lebensweisheit sein. Mag sein, dass auch das zur Philosophie gehört. Aber wenn man die Geschichte der Philosophie anschaut (und wo sonst sollte man erfahren, was Philosophie ist), ist Philosophie noch vieles mehr. Vielleicht war Sokrates ein Philosoph, dem es hauptsächlich darum ging, wie man denn leben solle. Aber bei Platon und Aristoteles sehen die Dinge schon anders aus. Auch Platon geht es auf der einen Seite um die Frage nach dem richtigen, dem guten Leben; auf der anderen Seite wird er aber auch durch Probleme in den Bann gezogen, deren Praxisbezug keineswegs auf der Hand liegt. Dies gilt für mathematische Probleme, aber etwa auch für die Frage: Wie ist es möglich, etwas Falsches zu sagen, wo doch jeder Satz, um überhaupt eine Bedeutung zu haben, etwas Seiendes, also einen bestehenden Sachverhalt ausdrücken muss? Bei Aristoteles gewinnt diese Seite des philosophischen Denkens weiter an Gewicht. Aristoteles interessiert sich buchstäblich für alles. Und was für Platon und Aristoteles gilt, gilt auch sonst in der antiken Philosophie: Praxisbezug ja, aber auch Faszination durch große theoretische Fragen. Wie anders ist das Nachdenken über die Prinzipien der Welt bei den Vorsokratikern zu verstehen? Oder die eleatische Frage, ob Bewegung real oder nur Schein sei? Oder Demokrits These, die Welt bestehe aus Atomen und sonst nichts? Die Philosophie knüpft auf der einen Seite – besonders bei den Sophisten und Sokrates – an die Lebenssituation der Menschen an und versucht, ihnen Orientierung und Anleitung zum guten Leben zu geben. (Im Hellenismus wird das wieder zum vorherrschenden Motiv.) Auf der anderen Seite entwickelt sie eine Menge eigener theoretischer Probleme, an deren Lösung sie arbeitet. Historisch gesehen wäre es völlig falsch, Philosophie auf Lebensweisheit zu reduzieren. Vereinfacht kann man sagen, dass das Wort „Philosophie“ (daran

lohnt es sich zu erinnern) bis ca. 1800 einfach nur „Wissenschaft“ bedeutet.⁸ Das sieht man zum Beispiel an dem bezeichnenden Titel des Werks *Prinzipien der Philosophie*, in dem Descartes zwar zunächst auf metaphysische und erkenntnistheoretische Fragen eingeht, dann aber auch viele Probleme behandelt, die wir heute den Wissenschaften zurechnen würden, – darunter die Natur der Materie, Probleme der Schwerkraft und des Magnetismus sowie Fragen der Meteorologie und der Physiologie. Erst allmählich begann man, Philosophie und Wissenschaften zu unterscheiden – unter anderem deshalb, weil sich manche Vertreter:innen etwa der *philosophia naturalis* nicht mehr als Philosoph:innen verstehen wollten. Sie wollten zum Beispiel der Empirie eine größere Rolle zugestehen, als das früher üblich war. Das führte dazu, dass viele Fragen und Probleme, die man früher selbstverständlich als philosophische Fragen und Probleme bezeichnet hätte, in das auswanderten, was wir heute Wissenschaften nennen. Aber die Philosophie verschwand nicht. Es blieben Fragen, die nach wie vor von der Philosophie und nicht von den Einzelwissenschaften behandelt werden. Hier einige Beispiele: Gibt es einen Gott? Was kann man *a priori* wissen? Können wir überhaupt etwas wissen? Lässt sich das Problem der Induktion lösen? Worin besteht die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke? Hat der Mensch eine immaterielle Seele? Und wenn ja, in welchem Verhältnis stehen Körper und Seele zueinander? Haben wir einen freien Willen? Gibt es objektive Werte? Lassen sich moralische Normen rational begründen? Was ist eine gerechte Gesellschaft? Was macht eine Sache schön?

Ist es ein Fehler, wenn sich die Philosophie nach wie vor um die Beantwortung dieser Fragen kümmert? Und will jemand im Ernst behaupten, dass sich

⁸ Auch Franz von Kutschera schreibt in seiner bemerkenswerten Philosophiegeschichte: „Für Aristoteles waren alle Einzelwissenschaften Teile der Philosophie, nur Mathematik und Medizin waren von Anfang an eigenständig. Noch bei Descartes und Hobbes stand die Bezeichnung ‚Philosophie‘ für das Ganze der Wissenschaften.“ (*Der Weg der westlichen Philosophie*: Paderborn 2019, S. 13) Aber das ist so nicht ganz korrekt. Denn der Begriff *Wissenschaft* entwickelt sich erst spät. Richtiger wäre deshalb zu sagen, dass das Wort „Philosophie“ bis ca. 1800 für alle systematischen und methodischen Forschungen steht, bei denen es um das Verstehen und Erklären der Welt geht. Auch von Kutschera schreibt sehr viel später in dem zitierten Buch: „Die weltanschauliche Kompetenz ging damit an die Philosophie als Inbegriff vernünftiger Überlegungen über.“ (ebd., S. 428)

„normale“ Menschen außerhalb der akademischen Philosophie für diese Fragen nicht interessieren? Menschen interessieren sich nicht nur für Fragen, deren Beantwortung ihnen unmittelbar nützt. Sie wollen auch wissen, wie unser Weltall entstanden ist, warum die Dinosaurier ausgestorben sind und ob es in den Weiten des Universums noch anderes Leben gibt.

Gut, die Philosophie hat also ihre eigenen Fragen. Aber ist es nicht trotzdem wahr, dass sie zu wenig auf die drängenden Probleme der Welt eingeht (Digitalisierung, Gentechnik, künstliche Intelligenz, Klimawandel) und ebenfalls zu wenig auf die so genannten existentiellen Fragen (Freiheit, Tod, Freitod, Geburt, Gewissen, Mitleid)? Was die genannten existentiellen Fragen angeht, so ist dieser Vorwurf einfach unberechtigt. Allein die Diskussionen zum Thema Freiheit füllen tausende Seiten Literatur. Auch über den Tod und den Freitod gibt es sehr viele interessante Überlegungen. Auch das Thema Geburt wird wieder diskutiert⁹ und natürlich die Themen selbstbestimmtes Sterben und Sterbehilfe. Und ebenso spielen auch moralische Gefühle wie Mitleid oder allgemein: Altruismus eine große Rolle. Vielleicht gefällt nicht jedem, was er da lesen kann. Aber dass diese Probleme in der Philosophie nicht behandelt würden, ist einfach nicht wahr.

Und wie steht es mit den „drängenden Problemen der Welt“? Nun, es gibt in Deutschland zumindest einen, der diesen Problemen nicht ausweicht – Richard David Precht. Precht schreibt über Liebe und Bildung, Tierethik und Sterbehilfe, über Digitalisierung und künstliche Intelligenz. Aber an Prechts Vielseitigkeit wird auch ein Problem deutlich – das Problem des Dilettierens. In aller Regel reichen philosophische Kenntnisse und Fähigkeiten nicht aus, um mit den drängenden Problemen der Welt sachgerecht umzugehen. Und selbst innerhalb der Philosophie kann man sich nicht in allen Bereichen gleich gut auskennen. Philosoph:innen sollten daher bescheiden sein. Sie sollten sich zu diesen Problemen äußern, aber am besten in Zusammenarbeit mit anderen Philosoph:innen und wissenschaftlichen Expert:innen, die die notwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten aus anderen Bereichen mitbringen. Trotzdem: Es ist

⁹ Siehe z.B. die recht neue analytisch-existentialistische Diskussion um transformative Erfahrungen, bei denen die Geburt eines Kindes im Zentrum der Überlegungen steht. (Wichtiger Text: L.A. Paul „What you can't expect when you're expecting“, *Res Philosophica* 92, 2015, S. 149–170) Diesen Hinweis verdanke ich Romy Jaster.

einfach falsch zu behaupten, die Philosophie hätte zu diesen Fragen nichts beizutragen. Julian Nida-Rümelin etwa hat sich mit interessanten Überlegungen sowohl zur Flüchtlingskrise als auch zur Coronapandemie in die öffentliche Debatte eingemischt. Allerdings entgeht auch Nida-Rümelin dem Einwand des Dilettierens nicht immer. So wirft Linus Neumann ihm im Dezember 2020 vor, in einer Diskussion bei Anne Will eine ganze Reihe von Tatsachen verdreht zu haben.¹⁰ Auch hier wäre es wohl sinnvoll gewesen, wenn sich Nida-Rümelin mit Expert:innen aus anderen Gebieten besser abgestimmt hätte. Nida-Rümelins philosophische Überlegungen zum Thema *Umgang mit Risiken* haben trotzdem Gewicht.

Auch die Fachgesellschaften haben das Problem *Philosophie und Öffentlichkeit* inzwischen erkannt. So hat die Gesellschaft für Analytische Philosophie (GAP) 2015 und 2020 Preise für Beiträge zu gesellschaftlich besonders relevanten Themen ausgeschrieben – 2015 zu der Frage „Welche und wie viele Flüchtlinge sollen wir aufnehmen?“ und 2020 zum Thema „Nachdenken über Corona“. Die besten Beiträge wurden in bei Reclam erschienenen Sammelbänden veröffentlicht. Die GAP hat auch einen YouTube-Kanal eingerichtet, in dem einfach verständliche Videos zur Einführung in philosophische Fragen und Probleme, Interviews mit Philosoph:innen aus dem In- und Ausland sowie Konferenzmitschnitte gezeigt werden. Und die Deutsche Gesellschaft für Philosophie und die GAP betreiben zusammen das Internetportal *PhilPublica*, das die Betreiber selbst so charakterisieren:

Das Portal PhilPublica sammelt Beiträge akademischer Philosoph:innen, die in deutschsprachigen Publikumsmedien erschienen sind. Es macht an einem zentralen Ort sichtbar, wie vielfältig die Philosophie zu Themen, die auch außerhalb der Akademie von Interesse sind, in den Medien präsent ist. PhilPublica verlinkt jeweils auf die originalen Publikations- oder Ausstrahlungsorte der Beiträge. Es entsteht ein wachsendes virtuelles Archiv publizierter Philosophie, das auf Schlagworte und Namen durchsuchbar ist. So fungiert PhilPublica auch als Datenbank öffentlich aktiver Philosoph:innen und ihrer Themen.¹¹

¹⁰ <https://linus-neumann.de/2020/12/corona-und-datenschutz-julian-nida-rumelin-verdreht-noch-mehr-tatsachen-als-ich-zunachst-dachte/> – letzter Abruf 12.08.2022, 8.40 Uhr.

¹¹ <https://philpublica.de/Ueber> – letzter Abruf 12.08.2022, 9.10 Uhr

Trotzdem

bleibt ein Unbehagen. Die akademische Philosophie gilt bei vielen entweder als unverständlich oder als langweilig, auf jeden Fall als uninteressant. Wahrscheinlich ist das der Grund, warum sich die Medien lieber an Paradiesvögel wie Peter Sloterdijk oder Richard David Precht und neuerdings auch an Svenja Flaßpöhler und Markus Gabriel halten. Nur schade, dass es sich hier eben nicht um exzellente Vertreter:innen ihres Fachs handelt. Precht hat schon mal die Tendenz zu starken Thesen, bei denen die Argumente eher im Nebel verschwinden. Und Sloterdijk ist nichts anderes als ein begnadeter Selbstdarsteller, der mit seinem übergroßen Ego und einem Schwall von Fachbegriffen aus dem Griechischen und Lateinischen seine Kontrahenten einzuschüchtern versucht. Aber es ist nicht die Aufgabe der Philosophie, das Publikum zu unterhalten oder mit steilen, aber schlecht begründeten Thesen zu verblüffen.¹² Es geht um die sachorientierte Hilfestellung bei der Lösung komplexer Probleme. Und das kann durchaus langweilig sein. Manche in der veröffentlichten Meinung haben da falsche Vorstellungen.

Allgemein gilt, dass Philosophie der Versuch ist, die ihr gestellten Fragen auf eine möglichst rationale Weise zu beantworten, d.h., die Antworten zu finden, für die die besten Argumente sprechen. Argumente sind tatsächlich der Kern der Philosophie. Ihre Aufgabe ist, mögliche Antworten auf die ihr gestellten Fragen zu formulieren, zu untersuchen, was für und was gegen diese unterschiedlichen Antworten spricht und schließlich das Gewicht der einzelnen Argumente gegeneinander abzuwägen. Damit ergibt sich auf der einen Seite eine große Nähe zu den Einzelwissenschaften; denn auch in den Wissenschaften geht es primär um Argumente; man kann Wissenschaft in meinen Augen generell als die Suche nach den bestbegründeten Hypothesen definieren. Außerdem liefert die wissenschaftliche Forschung auch immer wieder Erkenntnisse, die für oder gegen bestimmte philosophische Positionen sprechen. Auf der anderen Seite ist es ein irritierendes Merkmal der Philosophie, dass es anders als in den Wissenschaften im Allgemeinen keinen

¹² Eilenberger scheint allerdings genau das zu glauben. Für ihn muss es in der Philosophie aufregend zugehen wie in einem Varietétheater oder bei der Vorführung eines Zauberkünstlers. Warum sonst interessiert er sich für eine so schräge Figur wie Ayn Rand?

Konsens darüber gibt, was die besten Antworten auf ihre Fragen sind. Woran liegt das?

Alle Argumente beruhen auf Annahmen; und diese Annahmen können ihrerseits in Zweifel gezogen werden. Jemand hat einmal gesagt, des einen Philosophen *modus ponens* sei des anderen *modus tollens*.¹³ Wenn eine bestimmte Konklusion aus bestimmten Prämissen (den Annahmen) folgt, sind also zwei Reaktionen möglich: Man kann sagen, dass die Prämissen gut begründet sind und dass daher auch die Konklusion als gut begründet angesehen werden muss; man kann aber auch sagen, dass die Konklusion so unplausibel ist, dass mit den Prämissen etwas nicht stimmen kann.¹⁴

Augustinus etwa hat für die Erbsünde folgendes Argument angeführt. Dass die Welt voller Übel, voller Schmerz und Leid ist, ist unbezweifelbar. Wenn man von der Annahme ausgeht, dass es einen allmächtigen und allwissenden Gott gibt, der darüber hinaus vollkommen gerecht ist, dann ist die These, dass alle Übel in der Welt Strafen Gottes sind, die einzig mögliche Erklärung. Die Erbsündenlehre folgt also zwingend aus der Existenz des Übels und der Annahme Gottes. Doch dieses Argument kann man natürlich auch umkehren: Wenn die Existenz des Übels unbezweifelbar und die Erbsündenlehre – unter der Annahme der Existenz Gottes – die einzig mögliche Erklärung für das Übel ist, dann muss die Annahme, dass es einen Gott im christlichen Sinn gibt, falsch sein, da die Erbsündenlehre in sich inkonsistent ist. Denn niemand verdient Strafe für etwas, das er nicht begangen hat.

Ein anderes Beispiel findet sich in Romy Jasters Aufsatz „Mehr Öffentlichkeit wagen! – Wie(so) über Wahrheit reden?“¹⁵. Manche Skeptiker argumentieren, dass wir nicht wissen können, dass es eine von uns unabhängige Außenwelt gibt, wenn wir nicht ausschließen können, dass es einen böswilligen Dämon gibt, der uns immer täuscht. Und sie fahren dann fort, dass wir diese

¹³ Der *modus ponens* besagt, dass man aus „Wenn A, dann B“ und A auf B schließen darf; der *modus tollens*, dass man aus „Wenn A, dann B“ und nicht-B auf nicht-A schließen darf.

¹⁴ Eine ganz ähnliche Auffassung findet sich in Rainer Hegselmanns Aufsatz „Was kann die Philosophie wirklich?“, in G. Brun & C. Breisbart (Hg.) *Mit Philosophie die Welt verändern*. Basel: Schwabe Verlag 2020, S. 11–57.

¹⁵ „Mehr Öffentlichkeit wagen! – Wie(so) über Wahrheit reden?“, in G. Brun & C. Breisbart, a.a.O., S. 135–175. hier. S. 139.

Möglichkeit tatsächlich nicht ausschließen können und dass wir deshalb auch tatsächlich nicht wissen können, dass es eine von uns unabhängige Außenwelt gibt. Moore war dagegen fest davon überzeugt, dass diese Schlussfolgerung falsch ist, da wir doch in der Tat wissen, dass es eine von uns unabhängige Außenwelt gibt. Und deshalb schließt er umgekehrt, dass wir auch wissen können, dass es keinen böswilligen Dämon gibt, der uns in allen Dingen täuscht.

Es gibt also im allgemeinen verschiedene Möglichkeiten, das Gewicht der Prämissen und der Konklusion eines Arguments zu bewerten. (Wobei es natürlich auch Annahmen gibt, die tatsächlich niemand bezweifelt; zum Beispiel, die Annahme, dass die Welt voller Übel, voller Schmerz und Leid ist. Aber die Zahl dieser Annahmen ist sehr gering.) Fortschritt besteht in der Philosophie deshalb nicht darin, einen Kanon allgemeinverbindlicher Antworten zu entwickeln; Fortschritt in der Philosophie bedeutet in aller Regel, dass wir die möglichen Argumente und ihre Konsequenzen besser verstehen.¹⁶ Es geht darum, einen möglichst umfassenden Überblick über die Antworten zu geben, die man auf eine Frage geben kann, und herauszuarbeiten, welche Implikationen diese Antworten haben, worauf man sich festgelegt, wenn man die eine oder die andere Antwort akzeptiert. Damit wird zugleich klar, was für und was gegen diese Antworten spricht. Da es für alle Positionen in der Philosophie Pro- und Kontraargumente gibt, wird bei diesem Vorgehen keine Antwort als die einzig mögliche oder als die einzig rationale ausgezeichnet. Vielmehr kommt es auf jeden selbst an, wie er diese Pro- und Kontraargumente bewertet. David Lewis hat das sehr schön ausgedrückt:

Aber wenn alles gesagt und getan ist, wenn all die trickreichen Argumente und Unterscheidungen und Gegenbeispiele entdeckt sind, stehen wir wahrscheinlich immer noch vor der Frage: Welche Preise sind es wert, gezahlt zu werden? Welche Theorien sind, wenn man alles gegeneinander abwägt, glaubwürdig? Welche kontraintuitiven Konsequenzen sind inakzeptabel und welche sind vielleicht doch tragbar? Im Hinblick auf diese Frage können wir immer noch unterschiedlicher Meinung sein. Und wenn tatsächlich alles gesagt und getan ist, gibt es keine Hoffnung mehr, noch weitere Argumente zu entdecken, die unsere Meinungsverschiedenheiten beilegen.¹⁷

¹⁶ Martin Carrier hat einmal nur halb im Scherz gesagt: „Autohändler verkaufen Autos. Philosophen verkaufen Klarheit.“

¹⁷ David Lewis „Introduction“, in: *Philosophical Papers, Vol. 1*. Oxford 1983, S. x – meine Übersetzung.

Die wesentliche Aufgabe der Philosophie ist also die Analyse von argumentativen Zusammenhängen. Das mag wenig erscheinen, manchem vielleicht zu wenig. Aber es hat einen unschätzbaren Vorteil. Philosophie entlässt keinen aus seiner Verantwortung. Sie sagt nicht: So und so ist es; das hast Du zu glauben. Sie sagt vielmehr: Wenn Du das glaubst, musst Du diese Konsequenzen in Kauf nehmen; wenn Du aber eher das glaubst, dann kommst Du um die Annahme jener Folgen nicht herum. Letzten Endes musst aber Du selbst entscheiden, was Du für richtig halten willst. Jedem bleibt die Freiheit, sich seine eigene Meinung zu bilden. Und niemand kann die Verantwortung für das, was er glaubt, auf andere abschieben. Jeder muss selbst für das geradestehen, was er für richtig hält. Das ist ein äußerst attraktiver Aspekt philosophischer Arbeit.

Betrachten wir ein Beispiel. In der Debatte um die richtigen Coronamaßnahmen spielten die täglichen Zahlen der Verstorbenen eine zentrale Rolle. Im Frühjahr 2021 stiegen diese Zahlen an einzelnen Tagen auf über 1000. Und ein wichtiges Argument für z.B. eventuelle Lockdowns war, es sei doch nicht hinnehmbar, wenn durch Corona täglich so viele Menschen zu Tode kämen wie bei dem Absturz eines oder sogar mehrerer Jumbojets.¹⁸ Hinter diesem Argument stand bei vielen offenbar die folgende Überlegung: Nichts ist wichtiger als ein menschliches Leben; wenn nur durch Lockdowns die Zahl der Coronatodesfälle auf Null gebracht oder zumindest deutlich gesenkt werden kann, sind Lockdowns also moralisch geradezu geboten. Dieses Argument wurde allerdings auch kritisiert. In Deutschland starben 2021 2562 Menschen im Straßenverkehr. Diese Zahl hätte man durch ein generelles Verbot des Autofahrens sicher verringern können. Aber war das deshalb moralisch geboten? Und: In Deutschland starben 2018 3029 Menschen an der Grippe. Wenn durch einen allgemeinen Lockdown diese Zahl hätte deutlich gesenkt werden können (was aufgrund der Zahlen im Jahr 2020 durchaus plausibel ist), wäre ein solcher Lockdown dann moralisch geboten gewesen? Diese Gegenargumente machen deutlich, dass der einfache Grundsatz „Wenn in einem Bereich die Zahl der Todesfälle durch die Maßnahme X deutlich

¹⁸ In der öffentlichen Diskussion stand allerdings eher das Argument im Vordergrund, dass es nicht zu einer Überlastung unseres Gesundheitssystems kommen dürfe. Nur Karl Lauterbach hat immer wieder die Zahl der täglichen Todesfälle ins Feld geführt.

gesenkt werden kann, ist es moralisch geboten, X durchzuführen“ keineswegs so evident ist, wie er auf den ersten Blick erscheinen mag. Zumindest ist es wohl so, dass unsere Gesellschaft in vielen Fällen, in denen die Maßnahme X zu einer erheblichen Einschränkung unseres „normalen“ Lebens führen würde, durchaus bereit ist, X nicht durchzuführen und damit eine höhere Zahl von Todesfällen in Kauf zu nehmen. Aus dieser Überlegung ergeben sich zahlreiche Fragen, bei deren Beantwortung die Philosophie durchaus nützlich sein. Wie erheblich müssen die durch die Maßnahme X bewirkten Einschränkungen sein, dass wir die durch ein Nichtdurchführen von X bewirkten Todesfälle hinzunehmen können? Stimmt es vielleicht gar nicht, dass nichts wichtiger ist als ein menschliches Leben? In diesem Zusammenhang spielt auch der Wert der Freiheit eine zentrale Rolle und damit die bekannte Frage: Welche Einschränkungen der persönlichen Freiheit sind um welcher Ziele willen erlaubt?

Mir scheint deshalb: Wenn sich akademische Philosoph:innen in öffentliche Debatten einmischen, sollte es ihnen nicht – oder zumindest nicht in erster Linie – darum gehen, ihre eigenen, manchmal höchst persönlichen Meinungen zu propagieren oder sogar durch möglichst spektakuläre Thesen öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen. Aufgabe der Philosophie ist viel mehr, die Prämissen möglicher Positionen herauszuarbeiten und auf ihre Plausibilität hin abzuklopfen. Wenn man dafür ist, Maßnahme X durchzuführen, welche Gründe kann man dafür ins Feld führen? Und wenn man dagegen ist, Maßnahme X durchzuführen, wie kann man das begründen? Es sollte primär also um die Analyse der Struktur der in einem Problembereich möglichen Argumente gehen. Welche Aspekte sind bei der Lösung eines Problems zentral, welche weniger wichtig? Wie kann oder sollte man diese Aspekte gewichten? Was muss man in Kauf nehmen, wenn man sich für Lösung A entscheidet? Und was, wenn man stattdessen eher Lösung B bevorzugt?

Romy Jaster zählt in dem schon erwähnten Aufsatz zehn Kompetenzen auf, über die gut ausgebildete Philosoph:innen verfügen und die auch in öffentlichen Debatten äußerst hilfreich sein können. 1. Philosoph:innen sind besonders gut darin, Begriffe zu analysieren. 2. Sie sind geschult darin, Folgebeziehungen zu erkennen. (Folgt A wirklich aus B?) 3. Sie sind Expert:innen im Herausarbeiten versteckter Annahmen. 4. Sie sind gut darin, Prinzipien zu identifizieren und zu überprüfen, die bestimmten Schlüssen

zugrunde liegen. 5. Sie verfügen über die Kompetenz, Spannungen zwischen Behauptungen aufzudecken. 6. Sie sind Expert:innen im Erkennen von Fehlschlüssen. 7. Sie sind gut darin, relevante Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen verschiedenen Fällen ausfindig zu machen. 8. Sie sind darin geschult, sprachliche Ambiguitäten aufzudecken. 9. Sie können versteckte Wertdispute herausarbeiten. 10. Sie sind „Expert:innen im Entwickeln von Systematik. Und zwar in dem Sinne, dass sie all die Kompetenzen, über die ich bereits gesprochen habe, auf einen großen Bereich von Behauptungen, Argumenten, Zusammenhängen und Fragen anwenden. Sie versuchen nicht nur lokal, also zwischen zwei, drei Annahmen, für Ordnung zu sorgen, sondern nehmen ganze Phänomenbereiche in den Blick: den Bereich der Moral, den der Erkenntnis, den der Religion, den der Wissenschaft.“¹⁹

Das ist nicht wenig. Aber ist es auch das, was die Öffentlichkeit von der Philosophie erwartet? Das Geschäft der Klärung argumentativer Zusammenhänge kann mühsam, es muss nicht immer unterhaltend sein. Vielleicht sollte sich die Philosophie nicht nur verstärkt der öffentlichen Debatte stellen. Vielleicht sollte die Öffentlichkeit auch ihre Ansprüche an die Philosophie überdenken.

Bielefeld, November 2022

¹⁹ A.a.O., S. 141–144.